

LEBENSBIOD

PATER ODO CASEL (1886-1948)

Sr. Hilara Coen

Pater Odo Johannes Casel, geb. am 27.9.1886 in Koblenz-Lützel. 1905 Abitur in Andernach. Nach kurzem Studium in Bonn 1905 Eintritt in die Benediktinerabtei Maria Laach. Profeß am 24.2.1907. Studium der Philosophie und Theologie in Maria Laach und Sant' Anselmo, Rom. 17.9.1911 Priesterweihe. 1912 Dr. theol. (Dissertation über die Eucharistielehre des hl. Märtyrers Justinus). 1913-1916 Studium der klassischen Philologie und der Religionswissenschaft in Bonn. 1919 Dr. phil. (Dissertation über das mystische Schweigen bei den griechischen Philosophen). Liturgiewissenschaftliche Arbeiten; ab 1921 Herausgeber des Jahrbuches für Liturgiewissenschaft. 1922-1948 Spiritual unserer Abtei. Gestorben am Ostermorgen, 28.3.1948.



Über den Theologen Odo Casel ist viel geschrieben worden. Im Folgenden geht es nicht um eine Darstellung und kritische Würdigung seiner „Mysterienlehre“. Es soll lediglich skizziert werden, wie wir ihn in den 26 Jahren seines Wirkens bei uns erlebten, und worin sein entscheidender Beitrag am geistig-geistlichen Aufbau unseres Hauses besteht.

Pater Odo und Mutter Margarita Blanché hatten sich 1913 während seiner Studienzzeit in M. Margaritas Profeßkloster Bonn-Endenich kennengelernt. Es folgten weitere Begegnungen und ein sporadischer Briefwechsel. Im Frühjahr 1922 lud M. Margarita, inzwischen Priorin unseres Klosters, P. Odo ein, seinen Erholungsurlaub in Herstelle zu verbringen. Für die kleine Kommunität, die sich der liturgisch-monastischen Spiritualität zuzuwenden begann, bedeutete dieser Besuch Bestärkung und Bereicherung. Vor der Abreise des Gastes sprach M. Margarita mit ihm über die Frage, die sich allmählich in ihr herauskristallisiert hatte: ob die Bindung unseres Hauses an das Institut der Ewigen Anbetung gelöst werden könne und ein Anschluss an die Beuroner Kongregation möglich sei.

P. Odo nahm das Anliegen mit nach Maria Laach und konnte Abt Ildefons Herwegen dafür gewinnen. Zu den ersten Schritten, mit denen dieser die Umstellung einleitete, gehörte die Einsetzung P. Odos als Spiritual für die Gemeinschaft. Das Opfer, das der 36jährige Mönch mit der Übernahme dieses Dienstes brachte, „das aber auch Abt Ildefons brachte, als er diesen Mann hergab, ist überreich belohnt worden“, schrieb der Laacher Chronist 1948 in P. Odos Lebensbild.

Nach seinem Eintreffen in Herstelle am 20. Oktober 1922 besprach P. Odo mit M. Margarita als erstes die Messfeier für den Sonntag. Noch nach Jahrzehnten erinnern sich die Schwestern, die dieses Hochamt miterlebt hatten, so lebendig daran, als sei es gestern gewesen. Bis dahin war dem Hochamt eine Kommunionmesse vorausgegangen. „Zum ersten Mal kommunizierten wir alle im Amt. Während sich sonst der zweite Teil des Sanctus an die Wandlung angeschlossen hatte, folgte es jetzt auf die Präfation als ganzes. Danach herrschte bis zum Paternoster vollkommene Stille.

Während der Kommunionausteilung sangen wir im Wechsel mit der Communio Psalmen. Das alles machte einen ganz großen Eindruck. Es war so neu und doch so nahe liegend, dass wir uns das Amt schon bald gar nicht mehr anders denken konnten.“ So hörten wir es aus dem Mund unserer alten Schwestern.

Zur Dichte der Stunde trug nicht zuletzt die Ehrfurcht und Ergriffenheit bei, mit der P. Odo zelebrierte. Schon früh war ihm bei einer Eucharistiefeier in Maria Laach intuitiv aufgegangen, dass in der Messe mehr geschieht als Anbetung und Gnadenvermittlung, nämlich „unter dem Schleier des Mysteriums“ Gegenwärtigsetzung der geschichtlich vergangenen Heilstat Christi. Ein altes Gabengebet sagt es so: „Sooft wir die Gedächtnisfeier dieses Opfers begehen, vollzieht sich an uns das Werk der Erlösung“ (2. So im JK). Wenn man P. Odo am Altar erlebte, ahnte man, wie ganz und gar ihn das Mysterium des in seiner Kirche gegenwärtigen und wirkenden gekreuzigten und auferstandenen Herrn ergriffen hatte. Die intuitive Einsicht des jungen Mönches wurde zum Ausgangspunkt für die Mysterienlehre. Je mehr P. Odo sich um die wissenschaftlichen Grundlagen des Kultmysteriums bemühte, um so mehr wurde ihm bewusst, dass die ihm geschenkte Schau rational nicht einzuholen ist. - Immer blieb die Gestaltung der Eucharistiefeier sein besonderes Anliegen. Unermüdlich wies er auf die Aufgabe der Gregorianik hin, den pneumatischen Gehalt der Texte zum Ausdruck zu bringen. Seinen Vorstellungen, wie die einzelnen Stücke zu singen seien, war nicht leicht zu entsprechen. Im Lauf der Jahre wurde bei uns unendlich viel geübt, auch nachgeübt. Manche seiner Auffassungen und Anregungen haben sich bis heute bei uns erhalten und sind durch die Neumenforschung bestätigt worden. War das Konventamt nach P. Odos Herzen verlaufen, konnte man ihm den ganzen Tag die Freude darüber anmerken, während selbst geringfügige Störungen ihn über die Maßen quälten.

Schon nach kurzer Zeit fühlte sich P. Odo bei uns zu Hause. Hier fand er die Stille und Zurückgezogenheit, die er für seinen Umgang mit Gott und seine Arbeit brauchte. Er gab sich eine feste Tagesordnung und hielt nach einem bestimmten Wochenplan Konferenzen. Mit großer Verantwortung trug er zusammen mit Abt Ildefons und M. Margarita Sorge für das Gelingen der Umstellung. Als sich Widerstände erhoben, übernahm er selbst manche Auseinandersetzung mit den maßgeblichen Instanzen. Beim Tod M. Margaritas im Dezember 1923 wurde deutlich, wie sehr er schon nach einem Jahr der Kommunität verbunden war. Der Trost, den er den Schwestern zusprach, kam aus eigener Betroffenheit. Es ist wesentlich seiner Ermutigung und Begleitung zu verdanken, dass der Konvent während der Übergangszeit bis zur Einsetzung von M. Theresia Jackisch als Priorin (Juni 1924) sein Ziel einmütig weiterverfolgte. P. Odo hat sich später nicht mehr in ähnlicher Weise für Angelegenheiten, die die Leitung des Hauses betrafen, eingesetzt. Ebenso betrachtete er die Führung der einzelnen Schwestern als Aufgabe der Äbtissin. Wohl stand er mit seinem Rat zur Verfügung; aber er wollte vor allem Lehrer des geistlichen Lebens für die Gemeinschaft als ganze sein.

„Lasst uns die Zeichen der Zeit erkennen!“ begann er seine erste Konferenz. Sensibel für die innere und äußere Not der Nachkriegsjahre, suchte er nach Hilfe für die Menschen, deren Hoffnungen zerbrochen waren. Als Kenner der christlichen Frühzeit glaubte er, dass Antworten dort zu finden seien. Wie alle, die sich um die liturgische Erneuerung verdient machten, war er überzeugt, dass der lebendige Mitvollzug der Liturgie die Vereinzelung überwinden und ein vertieftes Bewusstsein für die Gemeinschaft aller Getauften wecken würde. Diesen Weg ist P. Odo auch mit unserer Kommunität gegangen. Die alten Quellen des Mönchtums und der kirchlichen Frömmig-

keit, die er ihr erschloss, gewannen für ihr Leben wachsende Bedeutung. In einem langsamen Prozess, der für einzelne Schwestern durchaus auch schmerzliche Momente haben konnte, letztlich aber als befreiend empfunden wurde, traten die im Institut der Ewigen Anbetung gepflegten Übungen mehr und mehr zurück. Aber auch von den in der Folge Eintretenden wurde erwartet, dass sie sich von vertrauten Frömmigkeitsformen lösten. An ihre Stelle traten die Psalmen, die Orationen der Messe und die Schriftmeditation. Ebenso hatten sich bis mindestens zur ewigen Profeß Studium und Lektüre ausschließlich auf Hl. Schrift, Patristik, monastische Tradition und liturgische Theologie zu konzentrieren.

Es kann hier nur in einem kurzen Überblick aufgezeigt werden, was P. Odo in unsere Kommunität hineingegeben hat. Wöchentlich hielt er für die Chorfrauen zwei Konferenzen, für die damaligen Laienschwestern 14tägig eine. Dazu kam einmal in der Woche eine Art Seminar für die Novizinnen, in dem es hauptsächlich um die Übersetzung und Deutung patristischer Texte ging. Hier gab P. Odo gern Gelegenheit zum Fragen, ohne allerdings damit einen Dialog im heutigen Sinn zu eröffnen. Die Konventexerzitien begleitete er immer selbst. An den hohen Feiertagen widmete er dem jeweiligen Festmysterium eine eigene Betrachtung. Thematisch umfassten seine Konferenzen - er verstand sie vorwiegend als Mystagogie -: die Grundlagen des Mönchtums und seine Geschichte; die Kulturauffassung der frühen Kirche und die Entwicklung der Liturgie; die Kirche in der Sicht des hl. Paulus und der Väter (allein sieben Jahre beschäftigte ihn der Römer-, lange auch der Epheserbrief); Religionsgeschichte, in der er Analogien für das Verständnis des christlichen Kultmysteriums zu entdecken glaubte. Schließlich sind noch die Kunstkongresse zu nennen. P. Odo hatte ein ausgeprägtes Gespür für die Sprache der Symbole und Bilder und wusste Einzelheiten in große geistige Zusammenhänge einzuordnen. In der Kunst, auch in der vorchristlichen, allerdings nicht in der Moderne, die für ihn spätestens mit der Renaissance begann, fand er den Sinn für das Heilige und die Ahnung des Mysteriums bewahrt. Die Künstlerinnen, die im Lauf der Jahre bei uns eintraten, wurden durch diese Konferenzen zu einer Gestaltung angeregt, die sich vorab an der frühchristlichen Symbolkunst orientierte. Auch unser Schrifttum wurde weitgehend von P. Odos Theologie inspiriert. Das im In- und Ausland viel gelesene „Herrenjahr“ unserer Sr. Aemiliana Löhr, eine Deutung der sonntäglichen Messtexte, trug dazu bei, dass die Mysterienlehre das religiöse Leben zahlreicher Menschen, Priester und Laien, befruchtete.

Wie an der positiven Resonanz, die P. Odo fand, ließ er den Konvent auch an den Kontroversen teilnehmen, die sich an seinen Veröffentlichungen entzündeten. Er litt unter den Missverständnissen und Anwürfen seiner theologischen Gegner und wurde zum kompromisslosen Verfechter seiner Auffassungen. Eine Annäherung wurde dadurch erschwert, dass ihm als intuitivem Denker diskursives Denken fremd war. Aus heutiger Sicht können wir sagen, dass die Mysterienlehre, die Joseph Ratzinger 1965 „die vielleicht fruchtbarste theologische Idee unseres Jahrhunderts“ nannte, in der Liturgiekonstitution des II. Vatikanischen Konzils ihren Niederschlag gefunden hat. Bedeutsam ist Odo Casels Beitrag zum ökumenischen Gespräch. Nach seinem Heimgang schrieb Kirchenrat Karl Bernhard Ritter: „Seine Theologie hat ganz neue Möglichkeiten eröffnet, jenseits der konfessionellen Problematik die uns alle geistlich tragende und nährnde Wahrheit und Wirklichkeit der Mysterien Christi zu erkennen.“

P. Odo stand eine umfassende Bildung und ein außerordentliches Gedächtnis zur Verfügung. Seine Interessen waren weitgespannt. Außer den klassischen Sprachen beherrschte er Italienisch, Französisch und Englisch so, dass er sowohl Werke der Antike wie moderne Literatur im Original las. Das Alte Testament blieb ihm allerdings

in der Ursprache verschlossen. Zu seinem immensen Arbeitspensum gehörten an erster Stelle die Aufsätze und Rezensionen, die er für das Jahrbuch für Liturgiewissenschaft schrieb. Die von ihm herausgegebenen 15 Bände enthalten ca. 1000 das gesamte Geistesleben betreffende Buchbesprechungen. - Es kam vor, dass seine fachwissenschaftlichen Ausführungen seine Zuhörerinnen überforderten und M. Theresia ihn bitten musste, seinen Stoff verständlicher darzulegen. Dass er Wesentliches auch einfach sagen konnte, zeigen die „Schwesternkonferenzen“, die in ihrer Tiefe und Schlichtheit ein wertvoller Bestandteil seines Nachlasses sind. Seine monotone Art zu sprechen, seine strenge Sachlichkeit hatten im übrigen nichts Faszinierendes. Beeindruckend waren aber der Inhalt der Konferenzen und die Person des Vortragenden, der im Vorgetragenen lebte. Es gab Stunden, in denen er die Wissenschaft hinter sich ließ und seine Zuhörerinnen unmittelbar der Wirklichkeit begegneten, der er einzig dienen wollte. „Er hatte etwas von einem Künstler“, erinnert sich eine Mitschwester, „nicht äußerlich, aber so, dass man dem Alltag entrückt wurde - wie in einem erlesenen Konzert, einem Schauspiel, einem Tanz.“

Seine angeborene Scheu hinderte P. Odo, in der Öffentlichkeit zu wirken. Er war jedoch kein bloßer Theoretiker und kein Stubengelehrter. In aller Bemühung um die Hinführung zum Mysterium ging es ihm um das Leben. Die fraglose Offenheit, die ihm bei uns entgegenkam, ließ ihn seine Scheu überwinden und regte ihn zur Weitergabe dessen an, was ihn bewegte. In M. Margarita und M. Theresia fand er Mitarbeiterinnen, die die Kommunität in seinem Geist formten. Nicht zu Unrecht galt unsere Spiritualität als einseitig; aber diese Einseitigkeit bezog sich auf ganz Zentrales: Christus und die Gemeinschaft mit ihm in seinen Mysterien. Das Bewährungsfeld war der intensive Alltag einer rasch wachsenden, in ihrer Zusammensetzung ganz und gar nicht uniformen Kommunität. In ihr sah P. Odo die Ekklesia abgebildet. Dass sich in dieser klösterlichen Gemeinde seine Lehre als prägend und tragend erwies, wertete er als eines der größten Geschenke seines Lebens.

Es mag erstaunen, dass der so zurückgezogen lebende Mönch viele Menschen anzog. Da waren zunächst Laacher Mitbrüder, von denen er immer einen zur Seite hatte. Abt Ildefons, selbst ein überzeugter Vertreter und Förderer der Mysterienlehre, kam häufig zu Besuch. Mit Vorliebe schickte er junge Mönche zu P. Odo. Sie und manche seiner Freunde nannten ihn ihren „Meister“ oder „Starez“. Die Besuche aus Laach waren für P. Odos enge Verbindung mit seinem Professoorkloster umso wichtiger, als er selbst nie mehr dort gewesen ist. Als seine Gäste sahen wir Mitarbeiter des Jahrbuchs und Geistesverwandte aus dem In- und Ausland, die zum Teil die Übersetzung seiner Schriften besorgten. Zu seinen Gesprächspartnern und Freunden zählten ebenfalls namhafte Vertreter anderer Konfessionen. Aber auch ganz schlichte Menschen suchten ihn auf. Er besaß die Gabe des Zuhörens und wohltuender Güte und Weisheit.

Es wäre irrig, sich P. Odo mit einer Aura des Besonderen vorzustellen. Sein markantes Profil mit der hohen Stirn verriet zwar den Gelehrten, stand man ihm aber gegenüber, so war man überrascht von der einfachen Menschlichkeit dieses Gesichts. Seine Freundlichkeit und Heiterkeit hatten etwas im besten Sinn Kindliches. Sein Mönchtum vertrug sich gut mit seinem moselfränkischen Erbe. In den abendlichen Rekreationen mit den anwesenden Mitbrüdern und nahe stehenden Gästen ging es im Priesterhaus gelöst und gesellig zu. P. Odo trug mit seinem Humor und einem großen Vorrat an Anekdoten und Zitaten gern dazu bei. Auch seine Gemühtiefe verleugnete er nicht, wenn beispielsweise am Christbaum mit Hingabe die alten Weihnachtlieder gesungen wurden. Ihn mit einem Kind an der Hand zu sehen, war nichts Ungewöhnliches. Auf seinem nachmittäglichen Spaziergang, der zu seinem Ta-

gesprogramm gehörte, erkundigte er sich bei den Bauern nach ihrer Arbeit und ihrem Ergehen. Fast täglich besuchte er unsere Feldschwester, denen er ein väterlicher Freund war. Mit sichtlicher Liebe und Freude verweilte er bei unseren Kühen und Pferden. Wenn er auftauchte, erschienen sie am Zaun, um sich von ihm füttern zu lassen. Es wäre noch mancher liebenswürdige Zug zu ergänzen.

Mensch war P. Odo auch darin, dass er aus eigener Erfahrung wusste, was Leiden ist. Durch Diabetes, ein schwaches Herz und erhebliche Schlafstörungen belastet, lebte er oft an den Grenzen seiner Kraft. Viel machten ihm seine übersensiblen Nerven und seine extreme Geräuschempfindlichkeit zu schaffen. Von der Kommunität verlangte diese Schwäche ständige Achtsamkeit und äußerste Rücksichtnahme.

Im Februar 1948 erkrankte P. Odo an einer schweren Grippe, die ihn sehr mitnahm. Doch konnte er am Passionssonntag wieder am Altar stehen und die Liturgie der Karwoche mitfeiern. Nun stand das Fest der Feste bevor, Pascha. Bei einem Trauerbesuch im Elternhaus einer unserer gebürtigen Hersteller Schwestern hatte er die Mutter, deren Sohn Weihnachten 1941 gefallen war, getröstet: „Die an Weihnachten, Ostern und Pfingsten sterben, werden sogleich in die Zahl der Heiligen aufgenommen.“ Und er hatte hinzugefügt: „Wenn ich mir meinen Todestag wünschen dürfte, dann wäre es Ostern.“ Gott hat ihm diesen Wunsch erfüllt. Lange vor der Erneuerung der Liturgie der Heiligen Woche (1951 bzw. 1955) hatte er 1935 begonnen, mit uns die Osternacht zu feiern. Wie gewöhnlich übernahm er in der Paschanacht 1948 den Dienst des Diakons. Er konnte die brennende Osterkerze nicht mehr selbst tragen, rief der Gemeinde aber mit kräftiger Stimme das dreimalige „Lumen Christi“ zu und erbat vom Zelebranten den Segen zum Gesang des Exsultet. Als er dann am Ambo das Buch aufschlug, brach er bewusstlos zusammen. Ein Hirnschlag, vielleicht durch die Konzentration auf den Augenblick ausgelöst, hatte ihn getroffen. Die Paschanacht wurde für ihn zum Übergang vom Tod zum Leben. In der Morgenfrühe - es war der 28. März 1948 - begann für ihn in letzter Fülle der neue Tag, das Heute der Liturgie, von dem er so oft gesprochen, dem er entgegengelebt hatte. Mit seinen Mitbrüdern und vielen anderen Menschen begriffen wir, dass P. Odos Leben und Wirken durch diesen österlichen Heimgang besiegelt worden war.

Der Tote wurde zunächst auf unserem Friedhof bestattet. Seit 1958 ruht er in unserer Klosterkirche. Die Grabinschrift bringt unseren bleibenden Dank zum Ausdruck für das, was der Laacher Mönch Odo Casel unserer Gemeinschaft gewesen ist: MYSTAGOGUS NOBIS ET PATER.